

Joachim Kahl

Vortrag in Frankfurt/M am 6. Mai 2007 am „Tag für die Literatur“ im PetriHaus Rödelheim

## **Vom Geheimnis der Polarität Philosophische Überlegungen zu Goethes Gedicht „Ginkgo Biloba“**

### ***Einleitung***

Ich lade Sie ein, sich mit mir gemeinsam von Goethes Spiritualität anregen, anrühren zu lassen: von dem, was er über Polarität mitteilt. Polarität ist nicht einfach Dualität oder gar Dualismus. Polarität ist die spannungsvolle Einheit aus zwei Polen. Polarität ist aufeinander bezogene Verschiedenheit. Mit Dualität dagegen werden zwei Ebenen oder Bereiche bezeichnet, die unverbunden nebeneinander her laufen. Im Dualismus wird dies zum System erhoben, so dass etwa von einem Reich des Guten und einem separaten Reich des Bösen, einem Reich des Lichts und einem eigenständigen Reich der Finsternis gesprochen werden kann. Von einer solchen dualistischen Aufsplitterung der Welt ist Goethe weit entfernt.

Bei ihm ist die Welt eine Einheit aus konträren Gegensätzen, die sich ausschließen und wechselseitig bedingen, also nur miteinander zu haben sind. Das von Goethe selbst hierfür immer wieder herangezogene Beispiel ist der elementare Vorgang von Einatmen und Ausatmen im wörtlichen und im übertragenen Sinn. Ebenso darf an den Gezeitenwechsel von Ebbe und Flut erinnert werden. Polarität ist Komplementarität, ein Strukturelement der Wirklichkeit, ein Weltgesetz in Natur und Gesellschaft, insofern Wegweiser zu einem ungeschmälerten Menschenleben. Am Ginkgoblatt hat Goethe die Polarität nicht entdeckt, sondern bestätigt gefunden.

### ***Faszination Ginkgo***

Im eingebürgerten botanischen Fachnamen „Ginkgo biloba“ bedeutet das lateinische Adjektiv bi-loba zwei-lappig, zwei-spaltig, zwei-teilig. An der damit bezeichneten eigentümlichen Form des Blattes macht sich die Goethesche Deutung fest. Für ihn ist – wie wir noch im Einzelnen sehen werden – das Ginkgoblatt ein Symbol der Liebe als einer Einheit in der Zweiheit. Doch bevor wir zu dieser Kerneinsicht vordringen, zuvor noch einige botanische und paläobotanische Informationen zu diesem Baum der Superlative. Sie waren zwar Goethe alle – historisch unvermeidlich – noch unbekannt trotz seiner umfangreichen naturwissenschaftlichen Bildung. Aber heute heften sie sich beim kundigen Leser assoziativ an sein Gedicht, das dadurch eine zusätzliche Tiefendimension gewinnt.

Der Ginkgobaum stammt aus dem Erdmittelalter. Er ist ein lebendes Fossil, das auf eine etwa dreihundert Millionen Jahre umfassende Geschichte zurückblicken kann. Als Zeitgenosse bereits der Dinosaurier ist er tief in der Geschichte der Evolution, tief in der Geschichte des Lebendigen verankert. Einst über den ganzen Erdball verbreitet, hat er dank seiner Robustheit alle geologischen Zeitalter und ihre Umstürze in ökologischen Nischen überlebt und kann daher mit Fug und Recht als „Weltenbaum“ charakterisiert werden. Nachdem er freilich die europäischen Eiszeiten nicht überstand, war er in historischen Zeiten zunächst nur noch in Ostasien beheimatet, wo auch seine medizinisch-pharmazeutischen Qualitäten entdeckt wurden. Was jahrhundertlang in der chinesischen, koreanischen und japanischen Volksmedizin genutzt wurde, findet heute weltweit in über siebzig Präparaten seine naturwissenschaftlich gesicherte, industriell gefertigte Fortsetzung. Ginkgo-Präparate fördern die Durchblutung des Gehirns und der Gliedmaßen und sind deshalb in der Tinnitustherapie und in der Geriatrie

unverzichtbar geworden. Dass der Ginkgobaum vor Vitalität strotzt, bewies er auch, als er dem Atomsturm von Hiroshima widerstand und bereits 1946 in den Ruinen der Stadt neu aufkeimte.

Auffälligerweise hatte Goethe keinen Blick für den Baum als Ganzes, allein die elegante Blattform interessierte ihn. Durch sein Gedicht fand die leicht fächerförmige Gestalt des Blattes, dessen feine, ja filigrane Zeichnung mit den parallel verlaufenden Linien die verdiente Aufmerksamkeit. Seit Goethes Gedicht für Marianne von Willemer ist das Ginkgoblatt von einem poetischen, einem ästhetischen, einem erotischen Zauber umgeben. Seit Goethes Gedicht ist das Ginkgoblatt dem Kundigen ein Gleichnis von Liebe und Freundschaft, zugleich und eben deshalb ein Sinnbild der Polarität, der Verschränkung von Einheit und Zweiheit, ein Symbol für die „geeinte Zwienatur“ alles Lebendigen, wie es im „Faust II“ heißt.

Goethes Gedicht bahnte auch dem Kunsthandwerk den Weg. Besonders Gold- und Silberschmiede sowie Porzellanmanufakturen entdeckten das Ginkgoblatt und schufen – bereits zu Zeiten von Jugendstil und Art deco – mannigfache Motive und Gegenstände auf der breiten Skala von Kunst und Kitsch. In der Gegenwart sind es namentlich zwei bildende Künstler, die mit Ginkgomotiven arbeiten, Ben Wargin in Berlin und Atsuko Kato in Fürth/Bayern. Ben Wargin, ein Aktionskünstler, hat Berliner S-Bahn-Stationen mit Ginkgomotiven dekoriert und an markanten Örtlichkeiten Ginkgobäume gepflanzt. Atsuko Kato, eine Japanerin, die in Deutschland lebt und arbeitet, umkreist als Malerin und Graphikerin das Ginkgomotiv im Stile eines phantastischen Realismus. Sie hat wundervolle Bilder verschiedenen Formats geschaffen, die auch als Kunstpostkarten erhältlich sind.

### ***Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen***

Wir nähern uns langsam dem Gedicht „Ginkgo Biloba“, das im Sammelwerk des „West-Östlichen Divan“ enthalten ist, indem wir zunächst einen Blick werfen auf Goethes dort programmatisch entfaltete kosmopolitische Synthese. Sie bildet den philosophischen Rahmen, ohne den auch das Liebesgedicht nicht in seiner Tiefe und Dialektik zu verstehen ist. Im Nachlass findet sich der folgende Text:

*So der Westen wie der Osten  
Geben Reines dir zu kosten.  
Laß die Grillen, laß die Schale,  
Setze dich zum großen Mahle:  
Mögst auch im Vorübergehn  
Diese Schüssel nicht verschmäh'n.*

*Wer sich selbst und andre kennt  
Wird auch hier erkennen:  
Orient und Okzident  
Sind nicht mehr zu trennen.*

*Sinnig zwischen beiden Welten  
Sich zu wiegen laß ich gelten:  
Also zwischen Ost- und Westen  
Sich bewegen sei zum Besten!*

Goethe formuliert hier eine politisch-philosophische Position für aufgeklärte Menschen, die im Ganzen der Welt zu Hause sind. Er formuliert eine weltbürgerliche Position, hinter die

niemand zurückfallen sollte, über die freilich auch niemand hinaus gelangen kann. Die Haltung lässt sich nur vertiefen und aktualisieren. Goethe zielt auf eine Einheit von Orient und Okzident in einer höheren Synthese: nicht starr, nicht dogmatisch, nicht ahistorisch, sondern beweglich, lebendig, auch individuell.

Goethe warnt vor der Verherrlichung des Westens auf Kosten des Ostens. Zugleich warnt er umgekehrt davor, den Osten auf Kosten des Westens zum Heilsbringer zu verklären. Stattdessen setzt er auf eine wechselseitige Bereicherung und Befruchtung. Er empfiehlt eine universalistische, interkulturelle, ökumenische Haltung, die die Dialektik von Eigenem und Fremdem begriffen hat und sich selbst im Spiegel des Anderen wahrnimmt. Es geht darum, die eigene Begrenztheit zu erkennen und sie in der Begegnung mit anderen Kulturen zu überwinden: von einander zu lernen, einander zu berichtigen.

Diese Haltung ist fern von jedem Provinzialismus, Nationalismus, Eurozentrismus, Ethnozentrismus allgemein, fern von jedem Atlantikertum oder gar der Selbstbeweihräucherung als „God’s own country“. Dem entspricht ein Persönlichkeitstypus, der offen ist für eine Fülle fremder Anregungen und Einflüsse, ohne sich des Eigenen zu schämen oder es gar zu verleugnen.

Gehen wir Goethes Formulierungen im Einzelnen durch.

*„So der Westen wie der Osten  
geben Reines dir zu kosten.“*

In *beiden* Hälften der Erdhalbkugel haben sich authentische Lebenskunst und Lebensweisheit herausgebildet, und zwar unabhängig voneinander und einander ebenbürtig. Deshalb sind weder Selbstüberhebung noch Selbstpreisgabe angemessen. Goethe ermuntert zur Bejahung der eigenen okzidentalen oder orientalischen Identität, zur Akzeptanz des eigenen schicksalhaft vorgegebenen Ursprungs.

*Laß die Grillen, laß die Schale*

Damit ist gemeint: Störe dich nicht am äußeren Rankenwerk, an exotisch anmutenden, fremdartigen, äußerlichen Formen, an historischen Zufälligkeiten und Bedingtheiten. Stoße durch die Schale zum Kern einer Sache, zum Wesen eines Sachverhaltes, vor. Lass dich beispielsweise beim Yin-Yang-Symbol nicht davon abschrecken, dass es – historisch nahezu unvermeidlich – vielfach patriarchalisch aufgeladen war und für die Unterordnung der Frau instrumentalisiert wurde. Ein ungetrübter Blick auf die beiden geschwungenen Hälften des Diagramms zeigt jedoch: beide tragen zwar eine andere Farbe, sind aber gleich groß und gleich agil.

*Setze dich zum großen Mahle*

Wie das Ginkgoblatt etwas Geistiges zu kosten gibt, so setzt Goethe auch hier voraus, dass Menschen nicht nur leibliche Speisen benötigen, sondern auch ideelle, ja spirituelle Nahrung brauchen. Deshalb *setze dich*, bitte. Kein Schnellimbiss ist gemeint, wo im Stehen hastig ein Happen hinuntergeschluckt wird. Goethesche Weisheit ist nichts für Schnellesser, sondern für Feinschmecker, die sich die Bissen auf der Zunge zergehen lassen. Das Mahl ist groß, weil es das Mahl vieler, ja aller Völker ist. Internationale Gerichte werden dort angeboten. Das große Mahl ist ein Freundschaftsmahl, ein Freudenmahl, ein Festmahl, ein Versöhnungsmahl, zu

dem jeder etwas beisteuert. Kein biblisches Abendmahl ist gemeint, zu dem ein göttlicher Erlöser einlädt und sein Fleisch und Blut als himmlisches Manna verteilt.

*Mögst auch im Vorübergehn  
Diese Schüssel nicht verschmähn.*

Auch wer nur vorübergeht, wer sich bedauerlicherweise nicht eigens hinsetzen kann – wie der viel beschäftigte Zeitgenosse –, soll dennoch nicht leer ausgehen. Ungeniert greife er in die Schüssel hinein, probiere etwas, labe sich, stärke sich an der Tafelrunde west-östlicher Weisheit.

*Sinnig zwischen beiden Welten  
Sich zu wiegen laß ich gelten:  
Also zwischen Ost- und Westen  
Sich bewegen sei zum Besten.*

Verlieren wir uns nicht an *eine* Sphäre, sondern bewegen wir uns *zwischen* beiden Welten, und zwar *sinnig*, sinnvoll, mit Sinn und Verstand, klug auswählend aus dem überreichen Speiseangebot. Würfeln wir das Vorhandene nicht einfach wahllos durcheinander im Sinne einer Bastelmentalität und einer Bastelidentität. Sondern führen wir Motive und Ideen zu einer höheren Synthese zusammen, in der das zusammenfindet, was zusammenpasst und uns persönlich auf den Leib geschneidert ist. Ein glanzvolles Beispiel einer derartigen Synthese liegt im Gedicht Ginkgo Biloba vor.

#### ***Das Gedicht – Vorschlag einer Interpretation***

Das Gedicht entstand 1815 als Geschenk für Marianne von Willemer, eine Frankfurter Bankiersgattin, mit der ihn eine Romanze von etwa sechs Wochen Dauer verband. Johann Wolfgang war 66, Marianne 35 Jahre alt. Sie trafen sich in der Gerbermühle am Main auf dem Sachsenhäuser Ufer sowie in Heidelberg. Der Intimitätsgrad ihrer Beziehung war und ist nur den beiden Beteiligten bekannt. Wie auch bei vorangegangenen und nachfolgenden Begegnungen mit Frauen wurde Goethe durch sie dichterisch inspiriert. Nicht allein das Gedicht „Ginkgo Biloba“ zeugt von der Verbindung mit Marianne von Willemer. Auch sonst finden sich Spuren ihrer Liebe im „West-östlichen Divan“. Goethe nennt sie Suleika, er selbst schlüpft in die Maske des Hatem. Was sonst keiner Partnerin widerfuhr, gewährte er Marianne. Drei ihrer Gedichte integrierte er als ebenbürtige in den „Divan“, freilich unter seinem eigenen Namen, ein Sachverhalt, der erst viele Jahrzehnte später aufgedeckt worden ist und zu mancherlei kritischen Reflexionen innerhalb der Germanistik Anlass gegeben hat.

*Gingo biloba*

*Dieses Baums Blatt, der von Osten  
Meinem Garten anvertraut,  
Gibt geheimen Sinn zu kosten,  
Wie's den Wissenden erbaut.*

*Ist es e i n lebendig Wesen,  
Das sich in sich selbst trennt?  
Sind es zwei, die sich erlesen,  
Daß man sie als e i n e s kennt?*

*Solche Frage zu erwidern,  
fand ich wohl den rechten Sinn;  
Fühlst du nicht an meinen Liedern,  
Daß ich eins und doppelt bin?*

Das Gedicht hat drei Strophen zu je vier Zeilen. Es enthält drei Fragen und ist in drei Gedankenabschnitte unterteilt. Die Zeilen sind im Kreuzreim gereimt: abab. Es handelt sich um ein Liebesgedicht der besonderen Art. Keine erotische Begebenheit wird angedeutet, kein Dialog zwischen Liebenden formuliert. Das Gedicht enthält eine Theorie der Liebe und wendet sich insofern nur indirekt an Marianne.

Inspiziert vom Ginkgoblatt und seiner charakteristischen Einkerbung, benennt Goethe in stark reflexiver, ja ausgesprochen nüchterner Sprache die polare Grundstruktur von Liebe und Freundschaft: „*eins und doppelt*“ zu sein. Das Gedicht ist ein Musterbeispiel für Gedankenlyrik. Als Leitmotiv von Liebe und Freundschaft bezeichnet Goethe die bleibende Zweiheit in der Einheit. Auch als Paar, das als übergreifende Struktur neu entsteht, bleiben die beiden Personen, die es bilden, eigenständige Individuen, ja Individualitäten. Der romantischen Sehnsucht nach einer unterschiedslosen Einheit, nach einem *Verschmelzen*, erteilt Goethe eine unausgesprochene Absage. Die Möglichkeit des *Hinschmelzens* im Liebesgenuss bleibt davon unberührt.

Liebe und Freundschaft – wenn sie denn gelingen – sind immer und überall Einheit in der Zweiheit oder Zweiheit in der Einheit. Sie misslingen, wenn der eine oder andere Pol überbetont, verabsolutiert wird. Ihre Grundstruktur ist daher die Polarität von Nähe und Distanz, von Bindung und Freiheit, von Einsamkeit und Zweisamkeit. Schauen wir uns unter diesem Aspekt das Gedicht näher an.

Der Ginkgobaum ist Goethe „*von Osten*“ zugänglich geworden. Damit spielt er darauf an, dass die ihm bekannten Ginkgobäume in Weimar, Frankfurt, Heidelberg von Handelsreisenden und Missionaren aus Fernost nach Europa importiert, genauer reimportiert worden sind. Ob ihm bewusst war, dass die Polaritätslehre, die er in der Blattform wiederfand, auch ein fester Bestandteil orientalischer Weisheit ist, darf freilich bezweifelt werden. Denn das Yin-Yang-Symbol, das sie darstellt, gelangte erst viel später in den Westen.

Der Baum ist seinem „*Garten anvertraut*“, in sein Leben eingepflanzt als eine Art Baum der Erkenntnis. Beim poetischen Gebrauch des Gartenbegriffs, der Gartenmetapher schwingen stets Assoziationen des Paradiesesgartens und eines zu bestellenden Arbeitsfeldes mit. Der „*geheime Sinn*“, den das Blatt enthält, ist die Botschaft der Polarität, die Goethe sich aneignet und weitervermittelt. Der Sinn ist „*geheim*“, aber nicht mysteriös oder rätselhaft oder gar okkult. Als Sohn der europäischen Aufklärung betreibt Goethe keine Geheimniskrämerei. Er lüftet ja auch sofort das Geheimnis mit zwei Fragen, die auf eine hinaus laufen. Kennzeichnend für den aufklärerischen Inhalt des Gedichtes ist auch, dass davon der „*Wissende*“, nicht der Gläubige „*erbaut*“ werde.

Die Polarität ist ein Geheimnis, weil nicht auf den ersten Blick erkennbar, weil nicht auf der Oberfläche liegend. Erst dem zweiten Blick enthüllt sie sich: dem tiefer gehenden, dem nachdenklichen Blick. Insofern enthüllt auch nicht das Blatt selbst seinen „*geheimen Sinn*“, sondern erst Goethes Lieder vollbringen dies. Erst seine Dichtkunst verleiht dem Blatt den symbolischen Sinn, der verborgen in ihm angelegt ist. Die Verben „*kosten*“ und „*erbauen*“ signalisieren: es geht um eine positive, eine konstruktive, eine nährenden Botschaft. Sie hilft, die polare Tiefenstruktur der Welt zu erkennen und damit aus der Fülle des Lebens zu schöpfen.

In Strophe zwei wird der „*geheime Sinn*“ mit zwei Fragen formuliert, die in Strophe drei mit einer Gegenfrage beantwortet werden. Danach sind beide Fragen aus Strophe zwei zutreffend. Es herrscht keine Alternative zwischen ihnen, es gilt vielmehr – so oder so – der Zusammenhang von „*eins und doppelt*“.

„*Ist es e i n lebendig Wesen,  
das sich in sich selbst getrennt?*“

Mit dieser Frage greift Goethe tief in die europäische Kulturgeschichte zurück und spielt auf den Liebesmythos an, der in Platos „Gastmahl“ (griechisch: Symposion) Aristophanes in den Mund gelegt ist. Danach ist jeder Mensch nur eine Hälfte, die im Liebesdrang die andere Hälfte sucht, die ursprünglich zu ihr gehörte. Die androgyne Urgestalt des Menschen hatte zwei Gesichter, zwei Geschlechtsteile, vier Arme, vier Beine – eine groteske Kugelgestalt, die sich Rad schlagend fortbewegte. Zur Strafe für ihren Hochmut schnitt Zeus sie eines Tages in der Mitte entzwei, wodurch Mann und Frau entstanden, wie wir sie heute kennen.

Eros ist das unbezwingbare Verlangen, die unwiderstehliche Leidenschaft, die ursprüngliche andere Hälfte von uns wieder zu finden und uns mit ihr zu vereinen. Eros ist die Jagd nach Ganzheit. Auf diesen platonischen Mythos des Einen, in sich selbst Getrennten nimmt Goethe Bezug und stellt ihm die moderne individualistische Ansicht zur Seite, dass zwei Personen „*sich erlesen*“, das heißt: sich entscheiden, ein Paar zu bilden. Beides akzeptiert er und relativiert es dadurch. In der Schlusszeile des Gedichtes springt er zugleich vom Ginkgoblatt zum dichterischen Subjekt und öffnet damit den Weg zur philosophischen Verallgemeinerung.

Im Ginkgoblatt findet Goethe das Urphänomen der Polarität wieder, jenes Lebensgesetz, das er überall am Werk sieht. Er erhebt es zum Leitfaden für menschliche Lebenskunst. In seiner Farbenlehre heißt es dazu: „*Das Geeinte zu entzweien, das Entzweite zu einigen, ist das Leben der Natur; dies ist die ewige Systole und Diastole, die ewige Synkrisis und Diakrisis, das Ein- und Ausatmen der Welt, in der wir leben, weben und sind.*“ (Goethes Werke, Hamburger Ausgabe, Band 13, Seite 488) Mit Systole und Diastole wird im medizinischen Sprachgebrauch das Zusammenziehen und Auseinanderpressen des Herzmuskels bezeichnet. Synkrisis und Diakrisis bedeuten Verknüpfen und Trennen.

Was in der Natur spontan, eben „naturwüchsig“ geschieht, müssen wir Menschen erst mühsam lernen. Die Balance zu finden zwischen Abstand und Nähe, zwischen Freiheit und Bindung, zwischen dem Fürsichsein und dem Miteinandersein, ist oft schwer und gelingt nicht immer. Sind doch an diesem Vorgang mindestens zwei Personen mit je eigenem Willen und je eigenem Lebensentwurf beteiligt. Eine geglückte Paarstruktur kommt daher einem sozialen Kunstwerk gleich.

### ***Das Yin-Yang-Symbol***

Das Yin-Yang-Symbol hat gegenüber dem Ginkgoblatt den Vorzug, dass es dessen Statik vermeidet und Polarität als dynamisches, bewegliches, veränderliches Verhältnis darstellt. Es ist ein geistiges Geschenk Asiens an die Welt, ein wesentlicher Beitrag zur Menschheitskultur. Literarisch verankert ist es im vermutlich ältesten philosophischen Buch der Geschichte, dem I Ging, (Yi Ying), dem „Buch der Wandlungen“, das etwa um Tausend vor Beginn unserer Zeitrechnung niedergeschrieben wurde, aber aus älterer mündlicher Tradition schöpft. Das Yin-Yang-Symbol ist ein altchinesisches schulübergreifendes Symbol, das im Daoismus, im Konfuzianismus und in anderen Lehren beheimatet ist. Als Inbild chinesischer Philosophie,

Heilkunde, Ernährungslehre ist es ein ästhetisches Hilfsmittel zur Weltdeutung und zur Selbsterziehung.

Das Yin-Yang-Symbol ist ein Weltsymbol, das alles umfasst: Makrokosmos und Mikrokosmos, Geschichte und Natur, Innen und Außen. Insofern ist es ein esoterisches und ein exoterisches Symbol. Hervorgegangen aus der unmittelbaren Anschauung und Deutung der Natur, lässt sich das Yin-Yang-Symbol auch als naturalistisches Symbol bezeichnen, etwa im Unterschied zum christlichen Kreuz, das sich auf einen historischen Vorgang bezieht. Es ist gebildet aus allgemein nachvollziehbaren sinnlichen Erfahrungen mit Licht und Schatten an einem Berg. Die helle Yang-Hälfte stellt ursprünglich einen sonnenbeschienenen Bergabhang dar, die dunkle Yin-Hälfte einen schattigen Bergabhang. Zu bewundern ist das kulturell einzigartige Beispiel, wie aus naturalistischen Wurzeln – in einem langen, anonymen Prozess der Sublimierung, der Vergeistigung, der Verallgemeinerung – die Höhen ästhetischer und gedanklicher Abstraktion erklommen wurden.

Im Folgenden unterscheide ich begrifflich zwischen dem Diagramm, das die graphische Form bezeichnet, und dem eigentlichen Symbol, womit dessen ideeller Gehalt gemeint ist. Zunächst einige Hinweise zur kompositorischen und ästhetischen Analyse des Diagramms. Wir schauen auf einen Kreis, der durch eine geschwungene Linie in Art einer S-Kurve unterteilt, genauer: halbiert ist. Beide Kreishälften nehmen dadurch die Gestalt einer Fischblase an, wie sie in Europa aus der gotischen Baukunst bekannt ist. Das Eigentümliche der asiatischen Fischblasen besteht darin, dass sie jeweils in ihrer Ausbuchtung einen Punkt in der Farbe der anderen Blase enthalten. Wo diese Punkte fehlen, fehlt etwas Entscheidendes, wie noch deutlich werden wird.

Dank der gekrümmten Trennungslinie besteht eine besonders lange Breitseite der Beziehung. Beide Hälften umfassen sich, gewähren einander Raum, gehen in einander über, und zwar dort, wo die eine Hälfte ihre größte Ausdehnung erreicht. Minimum und Maximum entsprechen und bedingen sich. Auf dem Gipfelpunkt zieht sich jedes zugunsten des anderen zurück. Insofern beschreibt die S-Kurve eine Doppelbewegung, je nachdem in welche Richtung sie gelesen wird. Sie beschreibt eine Aufwärts- und eine Abwärtsbewegung. Sie lässt sich verstehen als eine Expansionslinie und als eine Kontraktionslinie. Je mehr das eine zunimmt, desto mehr nimmt das andere ab. Wie der Augenschein klar erkennen lässt, sind beide Hälften einander gleichrangig, gleichberechtigt, ebenbürtig. Keine trägt über die andere einen Sieg davon, keine hat ein Übergewicht. Vielmehr besteht ein symmetrisches Gleichgewicht, dessen Proportionen stets erhalten bleiben, wie man das Ganze auch drehen und wenden mag.

Die Kreisform verweist auf den universellen Anspruch der Aussage. Traditionell gilt der Kreis als Zeichen des Umschließenden, Umfassenden. Er stellt die Totalität des Seins dar, den Gesamtzusammenhang, innerhalb dessen sich das dynamische Wechselspiel der beiden Hälften vollzieht. Das Diagramm visualisiert die Einheit in der Zweiheit und die Zweiheit in der Einheit.

Die beiden unverzichtbaren Punkte in der Ausbuchtung bringen optisch auf den Punkt, dass jeweils das eine mit dem anderen schwanger geht, dass das eine das andere embryonal in sich enthält und an einem bestimmten Punkt aus sich entlässt. Der neue Tag beginnt in der Tiefe der Nacht, die Nacht wächst am helllichten Tag. Der 21. Juni ist der Höhepunkt des Sommers und Beginn des Winters, sofern auf die Länge der Tage geschaut wird. Die beiden Punkte verhindern, dass die Differenz zwischen Yin und Yang zum Dualismus übersteigert wird. Yin und Yang stehen sich nicht starr oder gar absolut gegenüber, sondern sind und bleiben komplementär auf einander bezogen. Es gibt kein *reines* Yin, sondern jedes Yin enthält ein Ele-

ment von Yang in sich. Das Gleiche gilt auch umgekehrt: Es gibt kein *reines* Yang, sondern jedes Yang enthält ein Element von Yin in sich. Im Hinblick auf menschliche Verhältnisse ergibt sich von hier aus, dass eine schattenlose Lichtgestalt ebenso undenkbar ist wie ein Reich der Finsternis, das ausschließlich von Schurken regiert oder bewohnt wäre. Die Orientierung am Yin-Yang-Symbol schließt klare und strenge ethische Kriterien nicht aus, bewahrt aber vor Selbstgerechtigkeit und Überheblichkeit. Extremismus und Fanatismus lassen sich mit ihm nicht begründen.

Mit derlei Überlegungen sind wir bereits von der formalen Analyse des Diagramms auf das Feld einer inhaltlichen Analyse des Symbols gelangt, der wir uns nun abschließend zuwenden wollen. Yin bezeichnet ursprünglich die schattige Seite eines Berges mit einer Wolke darüber. Yang bezeichnet ursprünglich die beschienene Seite eines Berges mit einer Sonne darüber. Verallgemeinert steht Yin seither für Schattiges, Dunkles, Kaltes, Nacht, Herbst, Winter, Ruhe, Stillstand. Yang steht seither für Sonniges, Helles, Warmes, Tag, Frühling, Sommer, Wachstum, Aktivität. Jahrtausendelange Beobachtung in einer urtümlich agrarischen Welt hatte die Menschen darüber belehrt, dass alle Vegetation hervorgeht aus dem rhythmischen Zusammenspiel von Tag und Nacht, von Sonne und Kälte, ja dass alle Lebensformen einem zyklischen Wechsel unterworfen sind.

So wurde in der Morgendämmerung der alchinesischen Zivilisation die Yin-Yang-Symbolik geboren. Sehr früh nahmen beide Pole geschlechtliche Züge an. Yang wurde mit männlichen, Yin mit weiblichen Assoziationen belegt. Die emotional überwältigende und rational unbegriffene sexuelle Reproduktion von Mensch und Tier wurde auf die große Natur übertragen. Der Wechsel von Tag und Nacht, von Sonne und Regen, von Sommer und Winter wurde – nicht nur in China – als Selbstbegattung der Natur, als „heilige Hochzeit“ zwischen Himmel und Erde gedeutet, aus der alles hervorgehe. Insofern waren mit Yin und Yang urtümliche Fruchtbarkeitsriten, Vegetationskulte verbunden, die ihrerseits von animistischen Phantasien durchdrungen waren. Im Sinne dessen, was wir von Goethe über die „Grillen und die Schale“ gelernt haben, lassen wir uns davon aber nicht irritieren, sondern bewahren den Kern, das Symbol selbst, das umso glanzvoller erstrahlt.

Alle Dinge, alle Vorgänge, alle Menschen haben ihren Yin- und ihren Yang-Aspekt. Jedem Pol entspricht ein Gegenpol. Allerdings sind Yin und Yang keine realen Urkräfte, die dinglich, etwa physikalisch oder chemisch, fassbar wären. Dies wäre ein fundamentalistisches Missverständnis, wie es in esoterischen Zirkeln anzutreffen ist. Yin und Yang sind Deutungsweisen, Deutungsebenen, Qualitäten, die dem Doppelcharakter der Wirklichkeit gerecht werden. Es handelt sich um ideelle Konstrukte, Interpretationshilfen, Einteilungsprinzipien, mit denen sich die Wirkungsweise der Welt besser erfassen lässt. Angelehnt an sinologische Fachliteratur, die zu konsultieren unverzichtbar ist, lässt sich zusammenfassen: Yang, das ist das Aktive, Dynamische, Aggressive, Expansive, Zentrifugale. Yin, das ist das Strukturierte, Fertige, Ruhende, Statische, Verdichtete, Konzentrierte, Zentripetale.

Einige wichtige Eingrenzungen mögen vor weiteren Missverständnissen bewahren. Yin und Yang stehen nicht für gut und böse, nicht für weiblich und männlich, nicht für wahr und falsch. Zu diesen Einteilungen der Wirklichkeit stehen sie quer. Das Yin-Yang-Symbol ist zwar ein Weltsymbol, aber keine Weltformel. Eine Weltformel kann es nicht geben, dafür ist die Welt zu groß und zu komplex. Das menschliche Erkenntnisvermögen vermag nur Teilaspekte der Welt einzufangen.

Als weltanschaulich-philosophisches Leitmotiv kann das Yin-Yang-Symbol heute produktiv genutzt werden

- bei der geistigen Orientierung allgemein,
- bei der seelischen und körperlichen Entkrampfung,
- bei der Entwicklung stimmiger Persönlichkeiten und stabiler Paarbeziehungen.

Dabei wirkt es als Gegengift gegen Einseitigkeiten aller Art und die damit verbundenen Gewaltsamkeiten. Statt eines dualistischen Welt- und Menschenbildes, das nur schwarz und weiß, nur gut und böse ohne Zwischentöne und ohne Übergänge kennt, eröffnet es einen Zugang zum Leben, der die Dinge in eine Balance zu bringen sucht. In diesem Sinne kann das Yin-Yang-Symbol gelesen werden als abstraktes Modell einer geglückten Paarbeziehung und als abstraktes Sinnbild einer harmonischen Persönlichkeit, die zu sich selbst gefunden hat.

Prüfen wir das heute gängige Ideal der Selbstverwirklichung im Lichte der Yin-Yang-Polarität. Wer einseitig nur um sich selbst kreist, wird sich selbst verfehlen. Es sei denn, er erkenne noch rechtzeitig, dass es keine Selbstverwirklichung gibt ohne Selbstbegrenzung, keine Selbstbestimmung ohne Selbstbindung, keine Entfaltung ohne Entsagung. Nicht zufällig hat die Natur uns ausgestattet mit zwei Hirnhälften, zwei Augen, zwei Händen, zwei Beinen, die alle ihre unverzichtbaren und unverwechselbaren Funktionen haben. Nur wer beide Hirnhemisphären gemeinsam trainiert und beansprucht, lebt auf der Höhe der Vernunft und aus der Tiefe der Sinnlichkeit, verbindet die Disziplin des Denkens mit der Beweglichkeit des Gefühls. Nur dank der zweiäugigen Sehweise ist uns der Tiefenblick möglich, durch den wir die Dinge im Raum plastisch wahrnehmen. Nur wer mit beiden Händen zuzupacken gelernt hat, wird das Leben meistern. Und bei unseren Beinen, auf denen wir das Leben durchmessen, ist die Unterscheidung zwischen Standbein und Spielbein ausgesprochen förderlich. Wir brauchen festen Stand und wir brauchen Spielraum, zwei Funktionen, die sich widersprechen und sich ergänzen.

Kennen wir nicht alle jenen verbreiteten Menschentypus vorwiegend männlichen Geschlechts, der sich – mit bewundernswerter Intelligenz und staunenswertem Elan – für seine Karriere einsetzt, ja verausgabt und doch dabei im Gefühlsleben primitiv geblieben ist und an einer strukturellen Beziehungsschwäche leidet? Kennen wir nicht alle jenen unproportionalen Menschentypus beiderlei Geschlechts, dem es nicht gelingt, Kopf und Herz als ebenbürtige Organe zu beanspruchen, Wissen und Weisheit mit einander zu versöhnen?

Am Schluss meiner Ausführungen soll ein weiteres Zitat von Johann Wolfgang Goethe stehen, der mit seiner Polaritätslehre in der deutschen Kultur die größte Nähe zum chinesischen Yin-Yang-Symbol entwickelt hat. Ich zitiere aus dem Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre“: „Denken und Tun, Tun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit, von jeher anerkannt, von jeher geübt, nicht eingesehen von einem jeden. Beides muss wie Aus- und Einatmen sich im Leben ewig fort hin und wider bewegen; wie Frage und Antwort sollte eins ohne das andere nicht stattfinden.“ (Wilhelm Meisters Wanderjahre. Zweites Buch. Neuntes Kapitel. Goethes Werke, Hamburger Ausgabe, Band 8, Seite 263)